

Citation style

Thiessen, Hillard von : recension de : Tracey Amanda Sowerby / Jan Hennings (eds.), *Practices of Diplomacy in the Early Modern World c. 1410-1800*, London/New York : Routledge, Taylor & Francis Group, 2017, dans : *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 46 (2019), 1, p. 131-133, DOI: 10.15463/rec.1493213204



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Gampers Buch in dieser Hinsicht nur als vorbildlich angesehen werden. Ihm ist eine breite Rezeption zu wünschen, die Vadian künftig wieder stärker in den Fokus der Forschung rücken möge, denn noch – so darf man wohl sagen, ohne Gampers Verdienst zu schmälern – ist nicht alles gesagt und geschrieben.

Jan-Hendryk de Boer, Essen

Sowerby, Tracey A. / Jan Hennings (Hrsg.), Practices of Diplomacy in the Early Modern World c. 1410–1800 (Routledge Research in Early Modern History), London / New York 2017, Routledge, VII u. 306 S. / Abb., £ 105,00.

Der Band „Practices of Diplomacy“ wird von zwei profilierten Vertretern der jüngeren Diplomatiegeschichte herausgegeben, die an der Central European University in Budapest tätig sind (Jan Hennings) bzw. waren (Tracey Sowerby) und einmal mehr die wissenschaftliche Leistungskraft dieser Institution unter Beweis stellen. In ihm finden sich Beiträge zur Neuen Diplomatiegeschichte von Historikerinnen und Historikern aus ganz Europa. Ihr akteurszentrierter und praxeologischer Ansatz behandelt vor allem die Verbindung von „agency“ und Legitimität diplomatischer Akteure, ergänzt durch Aufsätze zur Materialität in der Diplomatie. Auch wenn der Band vor allem die Außenbeziehungen im christlichen Europa vom späten Mittelalter bis zur Sattelzeit behandelt, werden auch interkulturelle Beziehungen, etwa zu Vertretern des Osmanischen Reichs, einbezogen.

Der erste Teil des Bandes behandelt Fragen der Souveränität und des Status in akteurszentrierter Perspektive. Die komplexen Beziehungen zwischen „innen“ und „außen“, zwischen einer Verhandlungskultur innerhalb des Reichs und einer zwischenhöfisch-diplomatischen Kultur behandelt der Beitrag von Duncan Hardy zu burgundischen Klienten im Südwesten des Reichs im 15. Jahrhundert. Auch der Aufsatz von Gábor Kármán betrifft derartige Überlappungen, und zwar am Beispiel der transsylvanischen Gesandten beim osmanischen *beylerbey* in Buda. Sie waren zwar Vertreter eines abhängigen, dem Sultan tributpflichtigen Vasallen, doch waren die Beziehungen zu dessen Vertreter in Buda weitgehend gleichrangig gestaltet, während sie mit Gesandten anderer christlicher Fürsten als Gesandte verkehrten. Einen bemerkenswerten Fall von Diplomatie eines politisch und militärisch schwachen Akteurs behandelt Lovro Kunčević in seinen Ausführungen zum ragusanischen Gesandtschaftswesen. Die Patrizier-Diplomaten der Stadt lavierten zwischen mächtigeren Nachbarn mit dem Ziel, ein gewisses Maß an Souveränität zu wahren und stellten ihre Stadt je nach Adressat wahlweise als Bollwerk gegen den Islam oder gegen das orthodoxe Christentum dar oder stilisierten sie als verlässlichen Tributär des Sultans. Nach innen inszenierten sie ihre Diplomatie und die Herrschaft der Patrizierelite als Garant für Sicherheit gegen auswärtige Gefahren. Niels F. May schließlich befasst sich mit dem Umgang von Gesandten auf dem Westfälischen Friedenskongress mit ihren oft vielfältigen zeremoniellen Rollen.

Soziale Rollen im höfischen Umfeld und die Funktion von Kunst in der Diplomatie behandelt der recht divergente zweite Abschnitt. Es geht um die Funktion und Ausgestaltung von Gastfreundschaft gegenüber Diplomaten in Genua (Giulia Galastro), die Nutzung von Opernaufführungen für diplomatische Zwecke durch französische Gesandte in Rom (Katharina Piechocki) und informelle Kontakte von Vertretern der niederländischen Ostindien-Kompanie am Mogulhof (Guido van Meersbergen). Hervorzuheben sind zwei Aufsätze. Zum einen der von Florian Kühnel, der Rollen und Statuspositionierungen von englischen Diplomatenfrauen analysiert, und zwar vor allem am Osmanischen Hof. Die Stellung der DiplomatenGattin als Teil des diploma-

tischen „Arbeitspaars“ und ihre Kontakte zu Frauen an der Hohen Pforte hatten dort aufgrund der strikten Geschlechtertrennung eine besondere Bedeutung. Dass auch umgekehrt osmanische Diplomaten durchaus am Hofleben eines christlichen Hofes teilhatten, legt David Do Paço am Beispiel des Kaiserhofs dar. Die elitäre „familiarity“ der höfischen Gesellschaft, so zeigen beide Aufsätze, überwog in bestimmten Kontexten klar interkulturelle Differenzen.

Der dritte Teil schließlich befasst sich mit zwei derzeit intensiv diskutierten und zusammenhängenden Forschungsfeldern, nämlich mit Aspekten der materiellen Kultur in der Diplomatie und der Rolle von Tieren. Dabei spielt natürlich das Prinzip des Gabentausches eine wichtige Rolle, so im Text von Felicity Heal, die exotische und als besonders edel geltende Tiere in der zwischenfürstlichen Geschenkkultur betrachtet. Dass exotische Geschenke bei Fürsten besonders gefragt waren, kann auch Germán Gamero Igea nachweisen. Er befasst sich mit Geschenken an die und von den Katholischen Königen Fernando und Isabella, wobei bemerkenswerterweise selbst die sich dezidiert katholisch inszenierende kastilische Königin gern Kunstobjekte aus moriskischer Produktion verschenkte. Die Absicht, den Beschenkten durch die Exotik des Geschenks zu beeindrucken, überwog offenbar die Sorge, dadurch eine Nähe zu Muslimen auszudrücken. Die vielfältigen Funktionen des interkulturellen Gabentauschs zwischen Vertreter der Ostindien-Kompanie einerseits und dem persischen Safawiden- bzw. indischen Mogulherrscher andererseits diskutiert Frank Birkenholz mit besonderem Augenmerk auf die hybride Stellung der VOC als „company state“. Gescheiterte zwischenfürstliche Kommunikation über Gaben behandelt schließlich Jan Hennings in einem luziden Aufsatz an zwei Beispielen aus den englisch-russischen Beziehungen in den 1660er Jahren. Eine spektakuläre Menge von Gaben brachte 1662 eine Delegation des Zaren Alexei I. nach London, wobei diese teilweise ganz anderen Charakters waren als die in anderen Aufsätzen des Bandes genannten Exotika: Zu einem guten Teil handelte es sich um Naturalien, darunter 160 Tonnen Hanf. Diese Gabe mochte nur einen geringen Repräsentationswert aufweisen, sollte aber über ihre Menge die Kreditwürdigkeit des russischen Hofes ausdrücken und seinen Willen, zu einer Handelsvereinbarung unter anderem über diesen Rohstoff zu gelangen. Doch diese Absicht scheiterte ebenso wie eine 1663/64 in umgekehrte Richtung reisende englische Delegation. Die Weigerung des sie leitenden englischen Gesandten, des Earl of Carlisle, die Geschenke des Zaren anzunehmen, da er die mit ihnen verbundenen Verpflichtungen nicht akzeptieren könne, kam einem Eklat gleich. Was von ihm als Reaktion auf die barbarischen Verhältnisse am russischen Hof erklärt wurde, war tatsächlich weniger ein interkultureller Konflikt als vielmehr Ausdruck einer für die europäische Fürstengesellschaft keinesfalls untypischen Statusrivalität, die im Zeremoniell ausgetragen wurde. Das Beispiel unterstreicht damit, dass zeremonielle Konflikte dieser Art nicht vorschnell als interkulturelle Missverständnisse erklärt werden sollten.

Alles in allem bietet der Band weiterführende Beiträge zu einer Geschichte der diplomatischen Praxis, die nicht den Maßstab der souveränen Staatsdiplomatie des 19. und 20. Jahrhunderts anlegt, wie auch Christian Windler in seinem Schlusskommentar betont. Die Beiträge lassen erkennen, wie stark die vormoderne Diplomatie von höfischen Formen und Werten geprägt war, und zwar – dies ist ein besonders wichtiger Aspekt des Bandes – keinesfalls nur im christlichen Europa. Gemeinsamkeiten adlig-höfischen Verhaltensstils vermochten durchaus kulturelle und religiöse Differenzen zu überbrücken. Dass angesichts dieser Ergebnisse die Frage, wie und wann die alte höfische und von Rollenvielfalt der Akteure geprägte Diplomatie in die moderne Staatsdiplomatie überführt wurde, umso akuter wird, betont Windler zu Recht. Ihre Be-

antwortung konnte freilich nicht mehr die Aufgabe dieses Bandes sein, dessen Verdienst in der Schärfung unseres Verständnisses der Diplomatie alten Typs jenseits eurozentrischer Verengung liegt.

Hillard von Thiessen, Rostock

Weber, Alison (Hrsg.), *Devout Laywomen in the Early Modern World (Women and Gender in the Early Modern World)*, London / New York 2016, Routledge, XIII u. 373 S. / Abb., £ 110,00.

Im Zuge der katholischen Konfessionalisierung erlebte das Ordenswesen einen erheblichen Aufschwung. Dabei wurde nicht nur an traditionelle Formen angeknüpft, sondern es wurden auch neue Wege der Spiritualität und des geistlichen Lebens entwickelt. Eine wichtige Rolle spielten dabei die zahlreichen Frauen, die den Versuch unternahmen, ein Leben nach den evangelischen Räten mit einem Apostolat in der Welt zu verbinden. Diese Frauen gab es im gesamten katholischen Europa und – wie der vorliegende Sammelband anschaulich verdeutlicht – aufgrund der europäischen Expansion auch weltweit.

Der Band geht auf zwei Sektionen zum Thema „Semi-Religious Women before and after Trent. Continuities and Change“ im Rahmen des Sixteenth Century Society and Conference Meeting in Fort Worth, Texas, im Jahr 2011 zurück. Der bei der Tagung verwendete Begriff der „Semireligiosität“ erfasst das Phänomen der „women in between“ (11) sehr viel präziser als der Buchtitel. Denn die Frauen waren zumindest von ihrem Anspruch her nicht lediglich fromme Laien, sondern Geistliche, auch wenn die Amtskirche ihnen diesen Stand nicht zugestand. Der Schwerpunkt der genannten Tagungssektionen lag auf Spanien und Italien, für die Publikation wurde der Fokus um Beiträge zu England, dem Heiligen Römischen Reich, Japan und der Neuen Welt erweitert. Gleichwohl entfallen noch mehr als die Hälfte der sechzehn Aufsätze auf Italien und Spanien bzw. spanische Semireligiose in Übersee. Der Blick richtet sich dabei zum einen auf einzelne Gruppen, wie die baskischen „seroras“ (Amanda L. Scott), die spanischen „beatas“ (Maria Laura Giordano), Angela Mericis Compagnia di Sant'Orsola in Italien (Querciolo Mazzonis) und die Häuser für arme und reiche Mädchen der Eleonora Ramirez di Montalvo in Florenz (Jennifer Haraguchi). Zum anderen werden einzelne Frauen in den Blick genommen, namentlich die Mystikerin Luisa Melgarejo di Soto in Lima/Peru (Stacey Schlaw), die indigene „beata“ Luisa de los Reyes in Manila/Philippinen (Jessica Fowler) und die stark vom Protestantismus beeinflusste Marina de Saavedra in Zamora/Kastilien (Doris Moreno Martinez). Einen biographischen Zugang wählt auch Anne Jacobson Schutte mit der Analyse italienischer Lebensbeschreibungen von semireligiösen Frauen, die im Rahmen von Selig- und Heiligsprechungsverfahren erstellt wurden.

England ist mit drei Beiträgen vertreten: Ellen A. Macek befasst sich mit devoten Frauen, die ihre Häuser in „religious sanctuaries“ (235) für verfolgte Katholiken umwandelten, Robert E. Scully stellt mit Anne Line eine dieser Frauen näher vor und Maria J. Pando-Canteli befasst sich mit der in der englischen Mission tätigen spanischen Semireligiösen Luisa de Carvajal y Mendoza. Frankreich kommt trotz seiner Bedeutung für die frühneuzeitliche Entwicklung des Ordenswesens lediglich im Beitrag von Susan Dinan vor. Aufgrund seines vergleichenden Ansatzes ist dieser methodisch wegweisend. Aufgezeigt wird, dass Frauen im katholischen Frankreich als Angehörige geistlicher Gemeinschaften vielfältige Möglichkeiten hatten, einer Tätigkeit in der Krankenpflege nachzugehen. In England standen ihnen diese hingegen nicht offen, da das protestantische Frauenideal auf Ehestand und Mutterschaft ausgerichtet war. Resultat der konfessionell divergierenden Geschlechterrollen war die Ausbildung